

Jochen Rack

Würdevolle Abschiede

Zum Wandel der Bestattungskultur

Es gab einmal eine Zeit, in der das Glauben noch geholfen hat. Die Religionskritiken von Kant, über Feuerbach, bis zu Marx, Nietzsche und Freud waren nicht geschrieben, und der Mensch war in die theologische Ordnung eingefügt, die im Abendland vom Christentum bestimmt wurde. Gott war in dieser guten alten Zeit weder unerkennbar, noch eine aus der realen Not geborene Projektion der Erlösung, schon gar nicht tot oder eine bloße Illusion. Gott war der Garant einer Sinnhaftigkeit des Lebens, und damit auch der Nichtendgültigkeit des Todes.

Christliche Metaphysik versprach die Überwindung des Todes, Unsterblichkeit, Wiederauferstehung, Auferweckung, ewiges Leben. So wurde auch der Schrecken des Todes relativiert. Zwar gehört das Wissen über die eigene Sterblichkeit zur *condition humaine* – oder wie Martin Heidegger sagt, der Mensch ist ein Sein zum Tode – aber dieses Wissen war getröstet durch den Glauben, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass er kein absolutes Ende ist, sondern nur ein Übergang. Entsprechend wurden die religiösen *Rites de Passage* gestaltet, die den Übergang vom Leben zum Tod begleiteten und in eine Form brachten.

Das christliche Begräbnis, die christliche Bestattungskultur, bekräftigt die Vorstellung, dass der Verstorbene einget in Reich Gottes, wie es vor ihm und paradigmatisch Jesus von Nazareth getan hat, der nach seinem Tod – wie die Formel des Glaubensbekenntnisses lautet – am dritten Tage auferstanden ist von den Toten und aufgefahren in den Himmel, wo er nun sitzt zur Rechten Gottes. Die christlichen Bestattungsriten spenden Trost für die Hinterbliebenen, indem sie die theologi-



Jochen Rack

(* 1963) lebt als freier Autor und Publizist in München. Zuletzt erschien bei *Ars Vivendi* sein Roman *Menschliches Versagen*.

hjrack@aol.com

sche Geltung der Wiederauferstehungs-idee bekräftigen. »Ich habe genug, ich freue mich auf meinen Tod«, heißt es in einer Bach-Kantate.

Zeitgenössischer Totenkult

Das alles muss man in Erinnerung rufen, wenn man heute die Veränderungen im Bestattungswesen begreifen will. Mit dem Wegfall der religiösen Gewissheit hat sich der Gedanke ausgebreitet, dass der Tod nicht ein Neuanfang, sondern ein absolutes Ende ist. Materialistische und medizinische Vorstellungen vom Menschen als körperliche Maschine haben das Ihre dazu getan, dass man sich keine frei flotierende und unsterbliche Seele mehr denken kann, die nach dem Zerfall des Organismus übrig bleibt. Das hat den christlichen Bestattungsriten ihre Verbindlichkeit geraubt.

Inzwischen verändern sich die Rituale der Bestattung rapide, und nicht nur der Eichensarg mit Blumengesteck und der Grabstein stehen zur Disposition. Immer populärer werden die preisgünstige Urnenbestattung und die anonyme Beisetzung in namenlosen Rasengräbern. Sogar das Pressen der Asche des Verstorbenen zu einem Diamanten wird von Bestattungsunternehmern angeboten. Wer will, kann

die Asche von Angehörigen in den Welt- raum verfrachten lassen, auch das Geden- ken auf virtuellen Friedhöfen im Internet ist eine neue Form des zeitgenössischen Totenkults.

Dabei spielen finanzielle Erwägungen eine wichtige Rolle. Die Tatsache, dass ein Bestattungsunternehmen heute mit dem Slogan wirbt »Würdevoller Abschied muss nicht teuer sein«, zeigt, dass die ökonomische Rationalität auch vor Friedhofs- toren nicht Halt macht. Der Tod ist ein Geschäft geworden wie jedes andere auch, der Trauernde wird vor allem als Kunde verstanden, dem man zur »Trauerarbeit« oder für das Abschiednehmen vom Verstorbenen eine breite Palette von Dienst- leistungen anbietet. Da wir in einer post- modernen Gesellschaft leben, in der es kaum noch normative Verbindlichkeiten gibt, ist der Markt der Bestattungen ent- sprechend vielfältig und unübersichtlich geworden.

Das Postmoderne in der Bestattungskultur

Ein neues Phänomen sind Gemein- schaftsgräber, die Tote unter einem Sym- bol versammeln, etwa dem Wiedergeburt- symbol des Schmetterlings. In diesen Zu- sammenhang gehört auch die Idee eines HSV-Bestattungsplatzes in Hamburg, spe- ziell für Fußball-Enthusiasten. Der Tote steht dann nicht mehr in der christlich- egalitären Gemeinschaft der Heiligen und aller anderen Verstorbenen, sondern setzt seine Individualität, wie er sie in der Erlebnisgesellschaft ausdifferenziert hat, postum fort. Er ist nicht mehr gleich vor Gott, sondern mit Gleichgesinnten. Wobei der Tote unter einem Gemeinschaftsgrab- stein überdies einen kostengünstigen Platz findet.

Der Trend zur Billigbeerdigung be- trifft zweifellos auch die immer häufiger gewählte Feuer- bzw. Urnenbestattung. Sie

war für Katholiken bis zum 2. Vatikani- schen Konzil in den 60er Jahren gar nicht erlaubt und beschränkte sich auf protes- tantische Landstriche. Der Kulturhistori- ker Philippe Ariès sah darin »nicht eine Vorliebe für den Akt der Verbrennung (wie etwa in der Antike, wo man die Asche der Verstorbenen verehrte), sondern eine Abneigung gegen das Grab«. Das könnte auf eine Verdrängung des Todes insgesamt zielen, ist als Erklärung aber zu einfach. Es gibt auch den Gegentrend, der Särge mit speziellem Design und neue, besonders teure Formen von Grabsteinen hervorge- bracht hat. Wer es sich leisten kann, demonstriert auf dem Friedhof – wie eh und je – die feinen Unterschiede an sozialem Prestige.

Interessant an den neuen Formen der Grabgestaltung ist noch ein anderes Prin- zip der Postmoderne: die Bricolage, die Bastelei mit vorhandenen Formen, ein bunter Eklektizismus, der die neuen und vielfältigen Vorstellungen vom Tod ästhe- tisch zum Ausdruck bringt. Die Sensem- ann-Symbolik, wie man sie auf barocken Epitaphen findet, hat ebenso ausgedient wie die nostalgisch wirkende Symbolik von Kreuz, Pietà, Engel oder Alpha und Omega. Steinsorten können heute aus einem welt- weiten Angebot ausgesucht werden, neue Materialien wie Stahl finden bei der Grab- gestaltung Verwendung, vor allem das De- sign bietet eine Vielfalt neuer Möglichkei- ten. Wo die christliche Ikonographie ihre Verbindlichkeit verliert, kommt eine neue Bildsprache auf, die allgemeine Symbole der Vergänglichkeit, von Werden und Ver- gehen verwendet, oder private Symbole schafft, die sich auf das Leben des Verstor- benen beziehen.

So kann eine quadratische Steinstele mit zentral platzierter Aluminiumwelle, wie es in einer Anzeige heißt, »symbolhaft für einen erfolgsgewohnten Menschen ste- hen, für den Auf und Ab im Beruf als auch Leistungsdruck im privaten Leben eine Herausforderung waren«. Der Fantasie der

Designer sind keine Grenzen gesetzt, und leicht wird die Grenze zum Kitsch dabei überschritten. Die neuen Formen der Bestattungskultur entstehen in einem post-metaphysischen Laboratorium: das bedingt Vielfalt, aber auch Beliebbarkeit. Je nach der Vorstellung, die sich die Menschen vom Tod machen, differieren auch die Formen der Bestattung.

Das Konzept des Friedwaldes, das in der letzten Zeit immer populärer wird, ist den Kirchen notwendigerweise ein Dorn im Auge. Denn die Beisetzung eines Toten am Fuß eines Baumes – anonym oder mit Namensschild – stellt eine Naturmystik in den Vordergrund, die auf den Kreislauf von Werden und Vergehen zielt und mit der christlichen Vorstellung vom Menschen als Geschöpf Gottes nicht vereinbar ist. Neoreligiöse, pantheistische oder esoterische Vorstellungen finden so ihren Ausdruck. Die anonyme Rasenbestattung, bei

der nicht einmal der Ort feststellbar ist, wo der Tote liegt, und kein Name an ihn erinnert, markiert vollends das Ende der christlichen Bestattungskultur, die die Würde des einzelnen Namens mit dem Heilsverständnis verband, dass die individuelle Seele gerettet wird.

Es gibt aber keinen Grund, pessimistisch zu sein und bloß auf die Verdrängung und Anonymisierung des Todes in der Gegenwart zu verweisen. Da es keinen einfachen Weg zurück zur Metaphysik gibt, wird man die vielen Versuche, das Sterben in einer zeitgemäß veränderten Weise zu bewältigen, durchaus ernst nehmen müssen. Ob aus den vielfältigen neuen Formen, die jenseits der christlichen Rituale erprobt werden, wieder eine verbindliche Bestattungskultur entstehen wird, lässt sich nicht sagen. Solange ist jeder auf sein eigenes Gefühl der Pietät gegenüber den Toten angewiesen.

Ulrich Baron

Die namenlose Dekade

Timothy Garton Ashs politische Schriften

Seit dem Erscheinen seines Bandes *Ein Jahrhundert wird abgewählt* (1990) schätzt man den Briten Timothy Garton Ash auch in Deutschland als profilierten Zeithistoriker. Als Pendler und Vermittler zwischen akademischer Historiografie und Journalismus betreibt Garton Ash etwas, was er mit einer Formulierung George F. Kennans als »Geschichte der Gegenwart« beschreibt – eine Synthese aus Forschung in seinen Arbeitszimmern in Oxford und Stanford und unmittelbarer Anschauung des Weltgeschehens vor Ort. So stellt Garton Ash nicht nur die provozierende Frage »Gibt es gute Terroristen?«, sondern befragt in Mazedonien einen Mann dazu, der in NATO-Kreisen als Terrorist bezeichnet



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

wird. Und dieser Ali Ahmeti antwortet ihm mit einer Gegenfrage: »Kann Terrorist sein, wer ein Armeeabzeichen trägt und ein Ziel hat, für das er kämpft, wer die Genfer Konvention und das Haager Tribunal respektiert, wer öffentlich mit vollem Namen auftritt und Verantwortung für sein Handeln übernimmt?«